

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2005

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

***Hilarion G. Petzold* (2005p):
„Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der
Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens
für die Integrative Therapie.**

In memoriam Paul Ricœur 27.2.1913 – 20.5.2005*

Erschienen in: *Psychotherapie Forum* 14 (2006) 108-111, erw. in:
Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer
Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge –
40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für
Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag
und in *Integrative Therapie*, 4(2005), 398-412

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

„Vernetzendes Denken“
Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und
Integrationsdenkens für die Integrative Therapie
und ihre transversale Hermeneutik

In memoriam Paul Ricœur (1913-2005)¹

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf/Paris

1. Vorbemerkungen zu Philosophie und Psychotherapie

Der Diskurs zwischen Psychotherapie und Philosophie war stets ein sehr schwieriger, so er denn überhaupt stattfand, denn die Mehrzahl der Psychotherapieschulen und ihre Protagonisten – allen voran *S. Freud* – sahen in der Philosophie keine Referenzwissenschaft, die zur Fundierung von Psychotherapie in Theorie und Praxis Wesentliches beizutragen hätte. Von Seiten der Philosophie stand das in den Hauptströmungen nicht anders, aber es gab dennoch etliche Denker, die sich mit dem Thema der Psychotherapie, hier vor allem mit der Psychoanalyse (*Henry* 2005; *Deleuze* 1992; *Ricœur* 1965), auseinandergesetzt hatten. Der Diskurs zwischen Philosophie und Psychotherapie kann aber ein höchst fruchtbarer sein, ja er erscheint mir unverzichtbar (*Kühn, Petzold* 1991), weil Fragen des Menschenbildes, des Bewusstseins und der Erkenntnismöglichkeiten, des Sinnes und der Sinnlosigkeit, der Ethik und der Werte, des Guten und des Bösen – um nur einige zentrale Themen zu nennen – ohne die Ko-respondenz mit der Philosophie nicht fundiert bearbeitet werden können. Aber auch die Philosophie kann im Diskurs mit der Psychotherapie – durchaus auch im strittigen – etwas gewinnen, nämlich einen sehr unmittelbaren Zugang zu einer praktischen Seite, die in ihren Anfängen lebendig war und über viele Jahrhunderte als „Praxis der Seelenführung“ eine große Bedeutung hatte: von der Maieutik des *Sokrates* über die Anleitung zu einer Lebenskunst, wie sie in vielen antiken Philosophenschulen gelehrt wurde (*Foucault* 1984; *Schmid* 1999; *Petzold* 1999q), bis zu der philosophischen Therapeutik eines *Seneca* oder *Epiktet*. Nachdem *Schopenhauer* und *Nietzsche* wichtige Anstöße gegeben und Vorarbeiten geleis-

¹ Der Artikel wurde anlässlich des Todes von *Paul Ricœur* geschrieben (*Petzold* 2005p) und wird hier nachgedruckt.

tet hatten, *Nietzsche* explizit auf die Lebenskunsttradition zurückgriff, wird heute diese praktische, den Menschen zugewandte Seite der Philosophie allmählich wiederentdeckt (*deBotton* 2000; *Hadot* 2001; *Kühn, Petzold* 1991; *Marinoff* 2001; *Petzold* 1971, 2003d). Bislang ist es im Bereich der Psychotherapie im Wesentlichen die „Integrative Therapie“ gewesen, die einen „konnektivierenden“ Polylog nach *mehreren Seiten* systematisch gepflegt und entwickelt hat. Eine mehrperspektivische Orientierung ist wesentlich, denn eine einseitige, wie etwa in der Daseinsanalyse von *M. Boss* an *M. Heidegger* greift zu kurz. Das wird allein schon an der Vielzahl der thematischen Ausrichtungen, um die es geht, deutlich, denn Anthropologie und Ethik, Zeit und Geschichte, Erkenntnis und Leiblichkeit, Gender und Gerechtigkeit – in höchstem Maße therapierrelevante Themen – sind mit *einer* philosophischen Referenzrichtung nicht abzudecken. Das wird exemplarisch am Genderthema deutlich, weil es nicht leicht ist, in von Männern geprägten Disziplinen wie Philosophie und Psychotherapie Diskurse weiblichen Denkens angemessen zu Gehör zu bringen. Auch in der Integrativen Therapie, wo immer wieder auch auf *Simone de Beauvoir, Hannah Arendt, Donna Haraway, Judith Nisse Shklar, Judith Butler* Bezug genommen wird (*Haessig, Petzold* 2004; *Petzold* 2000a, 2005t) in Richtung der Ausarbeitung einer „philosophischen **und** klinischen Therapeutik“ und einer „klinischen Philosophie“ (*Petzold* 1971, 1991a). Die Psychologen und Philosophen *Merleau-Ponty, Michel Foucault* und *Pierre Janet* – letzterer war auch noch Mediziner – (*Petzold* 2001, 2004c, g) hatten hier immense Vorarbeiten geleistet in theoretische Richtungen, *Janet* auch in praxeologischen. Unter den „Referenzphilosophen“ (*idem* 2004b) des Integrativen Ansatzes waren es vor allem der Neosokratiker und phänomenologische Existenzphilosoph *Gabriel Marcel* (*idem* 2004f) und sein Schüler *Paul Ricœur* (*idem* 2004d), die in ihrer Auseinandersetzung mit subtilen Fragen des Menschlichen, der menschlichen Psyche, mit Schuld, Würde, existentiellen Problemen, mit Leiblichkeit und Dialog einen Diskurs begonnen hatten, an dem meiner Auffassung nach psychotherapeutische Konzeptbildung und Praxeologie genauso wenig vorbei gehen sollten wie an den Arbeiten von *Levinas* oder von *Derrida*. Der wohl bedeutendste Ko-respondenzpartner für die Psychotherapie ist wegen seiner differenzierten und tief greifenden Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse, mit den Themen Narration, Geschichte, Selbst, Gedächtnis *Paul Ricœur*, dessen Denken und Andenken dieser Beitrag gewidmet ist.

2. In Memoriam Paul Ricœur

Paul Ricœur geboren am 27.2.1913 in Valence, ist 92-jährig und bis in die letzten Lebenstage geistig aktiv am 20.5.2005 in Chatenay-Malabry bei Paris friedlich entschlafen. Mit ihm hat der Doyen der Philosophie in Frankreich, einer der ganz großen Denker des für die französische Philosophie so fruchtbaren 20. Jahrhunderts, das Feld der interdisziplinären *POLYLOGE* verlassen. Seine *Diskurse* indes werden weiter wirken in der Fruchtbarkeit des *vernetzenden Denkens*, das er wie nur wenig Andere zum Grundprinzip seines Arbeitens gemacht hat und mit dem er mir ein wichtiger Lehrer war und für den Integrativen Ansatz ein wichtiger Referenzdenker.

2. 1 Seine Lebensdaten

Als Philosoph ist er der führende Hermeneutiker der Moderne neben *Heidegger* und *Gadamer* und über sie hinaus. Er machte sich als Erzähltheoretiker, Dialogiker, Ethiker, Begründer der Tiefenhermeneutik und als Protagonist einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik einen großen Namen. Sein Werk kennzeichnet ein „*integrierendes Philosophieren*“, das Verbindungen schafft, ohne das Verbundene unter einen *hegemonialen Diskurs* zu zwingen, der eine übergeordnete Wahrheit durchzusetzen sucht, sondern das in einem tiefen Respekt vor den unterschiedlichen Diskurstraditionen, diese ins Gespräch bringt: Darin liegt seine integrative Leistung. *Konnektivierung*, *Vernetzen*, das ist für ihn Integration. Damit gewinnt die Philosophie *Ricœurs* für eine „*plurale Psychotherapie der unterschiedlichen Richtungen bzw. Schulen*“ eine überragende Bedeutung, weil sie ein Paradigma der „*vernetzten Vielfalt*“ vertritt, in der die Wertschätzung der jeweiligen Besonderheit zentral steht (*Petzold 2003a*). *Ricœur* behandelt in seinem Werk epistemologische, ethische, anthropologische, beziehungs- und persönlichkeits-theoretische Fragen. Mit Themen wie Bewusstsein, Schuld, Wille, Unrecht und Gerechtigkeit, Sinn und Sinnlosigkeit, greift er Fragestellungen auf, die als eine Art „*klinischer Philosophie*“ für Disziplinen der „*angewandten Sozialwissenschaften*“ und der „*klinischen Praxis*“ wie etwa der Psychotherapie oder auch der Beratung und Supervision von größter Bedeutung sind, weil sie in den Unüberschaubarkeiten einer „*transversalen Moderne*“, die ihre Modernisierungsprozesse beständig übersteigt, Orientierungen bieten können. Er liefert

nicht nur metatheoretische Folien zur Epistemologie, zum Menschenbild, zum Bewusstsein, zur Deutung von Lebenswirklichkeit, zu Theorieständen also, die von der Mehrzahl der psychotherapeutischen Schulen nicht wirklich gründlich ausgearbeitet worden sind, er greift auch Themen auf, die in der Psychotherapie bislang vernachlässigt wurden. Bedenkt man nur, wie viele Menschen durch zugefügtes *Unrecht*, durch einen „erlebten Mangel“ an *Gerechtigkeit* krank geworden sind und wie wenig man in der psychotherapeutischen Literatur zu diesen Fragen findet, oder wie unbearbeitet die Themen des „Willens“, der „Werte“ und des „Sinnes“ in der Psychotherapie sind – die PatientInnen wenden sich deshalb oft der esoterischen und transpersonalen Szene zu – so wird deutlich, wie interessant dieser Denker für die Psychotherapie *aller Schulen* sein könnte. Für die Entwicklung der „Integrativen Therapie“, wie sie von *Petzold, Orth, Sieper* (2005) u. a. erarbeitet wurde – sie hörten *Ricœur* in den sechziger Jahren in Paris und hielten zu ihm bis in die jüngste Zeit Kontakt –, hat dieser interdisziplinär reflektierende Philosoph, der vielfältige Diskurse, Strömungen des Denkens *konnektivierte* und *integrierte* (neben *Merleau-Ponty, Marcel, Levinas, Foucault*), einen nachhaltigen Einfluss gehabt.

Die *Stationen von Ricœurs Lebens* seien in lexikalischer Kürze dargestellt: In hugenottisch-protestantischem Haus geboren, früh verwaist, mit der Schwester bei Pflegeeltern in der Bretagne aufgewachsen; Lycée in Rennes, dort Philosophieunterricht bei dem *Freud*-Spezialisten *R. Dalbiez*; 1929 Baccalauréat und Philosophiestudium in Rennes (Licence ès Lettres 1933) und Paris. Schwerpunkte: *Husserl, Heidegger, Jaspers*, Schüler von *Gabriel Marcel*; 1935 Heirat mit Simone Lejas; Agrégation, Sorbonne; 1933-39 Gymnasiallehrer in Saint-Brieu, Colmar, Lorient. 1939-1945 Kriegsgefangenschaft in Pommern, wo er *Husserls* Ideen I übersetzt; 1945-48 Forschung für das Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), Lehrtätigkeit am Collège Cévenol; 1950 Promotion, Sorbonne; Hauptthese: *Le volontaire et l'involontaire*, Komplementärthese: die *Husserl*-Übersetzung mit Kommentar; ab 1947 Redaktionsmitglied von „*Esprit*“; 1948-56 Straßburg, Professor für Philosophiegeschichte, 1956 für allgemeine Philosophie, Sorbonne; aktiver Pazifist während des Algerienkrieges (1954-62); ab 1961 Leiter des *Husserl*-Archivs, Paris; 1969 Dekan der philosophischen Fakultät Universität Nanterre, 1970 Rücktritt während Studentenunruhen; unterliegt in der Kandidatur gegen *Foucault* am Collège de France; 1973-80 Lehrstuhl in Nanterre, gleichzeitig 1970-1992 Professur an der Universität von Chicago (Divinity School, Nach-

folge *Tillich*), zahlreiche Gastprofessuren, Ehrendoktorate, öffentliche Ehrungen (z.B. Grand Prix de l'Académie française, Hegelpreis/Stuttgart, Karl Jaspers Preis/Heidelberg, Leopold Lucas Preis/Tübingen, Preis für Philosophie der Balzan Stiftung, Kyoto-Preis für Kunst und Philosophie). Neben einem immensen wissenschaftlichen Werk (zu Symboltheorie, Sprachtheorie, Psychoanalyse, Bibelauslegung, Sozialwissenschaften) stets engagierte Stellungnahmen/Aktivitäten zu politischen und religiösen Fragen (Ethik, Unrecht/Gerechtigkeit, Sinn).

2. 2 Wichtige Beiträge seines Denkens

Ricœur beginnt unter dem „Dreierpatronat“ von *Marcel, Jaspers, Husserl* eine Suche, die ihn zu einer *phänomenologischen Hermeneutik* führt, einer Integration der hermeneutischen Bewegungen von *Schleiermacher, Dilthey* in Auseinandersetzung mit der ontologischen Hermeneutik *Heideggers*, der philosophischen *Gadammers*, der kritischen von *Apel* und *Habermas*. Er entwickelt die Hermeneutik nicht nur als Kunst des Verstehens/Erklärens/Interpretierens von Texten, Sprach-/Symbolwelten, sondern auch von Handlungs-/Wissenssystemen (Linguistik, Geschichtswissenschaft, Psychoanalyse, Sozialwissenschaft). Er philosophiert dialogisch-dialektisch vermittelnd zwischen deutscher, angelsächsischer, französischer Denkkultur, bringt *Husserls* cartesianische Bewusstseinsphilosophie mit *Marceles* existenzphilosophisch-intuitiv erfassbaren „Seinserfahrung“ ins Gespräch oder mit *Kant, Hegel, Heidegger, Spinoza* – natürlich mit *Aristoteles*. Mit den „Philosophen des Verdachts“ – *Freud, Marx, Nietzsche* – gelangt er in der Dialektik *Vertrauen/Misstrauen* durch den Konflikt hindurchgehend zu einer „kritischen Hermeneutik“, zu einem „vielfältigen und interpretierten Sein“ ohne letztgültige Aussagen. Den Dialog von Strukturalismus/Poststrukturalismus (*Lacan, Levi-Strauss, Derrida*) mit dem Denken von *Husserl, Heidegger, Merleau-Ponty, Sartre* als „anderen Wegen der Lebensinterpretation“ vorantreibend, sucht *Ricœur* beständig auch Wissenschaftsnähe, Dialoge mit Psychologie, Neurowissenschaften (*Changeux*), Bibelwissenschaften (*Lecocque*). Ohne „Wissen zu zentralisieren oder zu totalisieren“ (1991: 472), schafft er eine *vernetzende* Interpretation moderner Wissenskultur, wie sie u.a. durch seinen Einfluss für die Integrative Therapie charakteristisch wurde (*Petzold, 2003a*), eine *konnektivierende Integration* von Diskursen als Vermittlung zwischen verschiedenen Diskursphären (*Mattern, 1996: 215*). „Eine Philosophie, die den

Dialog mit den Wissenschaften abbricht, richtet sich nur noch an sich selbst“ (1975/Lebendige Metapher 1986: 94f.). Er befreit die Hermeneutik vom Staub konservativer Textauslegung in einer „*Dialektik von Verstehen und Erklären*“ zu einer „Meta-Science“, die in den Forschungsprogrammen der Artificial Intelligence Berücksichtigung findet (vgl. die MIT-Wissenschaftler *Mallery, Hurwitz & Duffy*, 1986). Im klinischen Feld der Integrativen Psychotherapie, wurde sein Ansatz in einer Doppeldialektik von *Wahrnehmen/Erfassen* und *Verstehen/Erklären* zu einer „philosophischen Therapeutik“ entwickelt, zu einer „*Metahermeneutik*“ (Petzold 2003a, Bd. I), die in einer Philosophie „vom Leibe her“ (*Maine de Biran, Marcel, Merleau-Ponty*) die neurobiologischen Grundlagen der Verstehensprozesse mit in den Blick nimmt (Petzold 2004d; *Ricœur, Changeux* 1998).

Als differentieller und zugleich integrativer Denker, der keine monopolisierend-vereinnahmenden, „starken Integrationen“, sondern eine „Synthèse panoramique“ anstrebt, könnte er als „Referenzphilosoph“ für viele Psychotherapieschulen mit ihren durchwegs seminaiven (vgl. 1965) und zumeist schwachen epistemologischen, anthropologischen, persönlichkeits- und biographietheoretischen Konzepten dienen! *Ricœur* unternimmt durchdringende, klinisch-therapeutisch höchst relevante Analysen: Wahrheit/Treue, Wille/Unrecht/Schuld, Gewissen/Zurechenbarkeit, Gerechtigkeit/Liebe, Freundschaft/Verpflichtung, Begehren/Macht, Freiheit/Verantwortung, Erinnerung/Geschichte/Vergessen (2000), Ethos/Sinn, wo man sich fragt, wieso diese für Menschen so zentralen Themen in der Mainstream-Psychotherapieliteratur weitgehend vernachlässigt wurden (etwa Krankheit durch Unrechtserfahrungen! Petzold 2003d).

Seine wertschätzend-kritische Diskussion *Freuds* begründet eine fundierte Tiefenhermeneutik. Mit Aufnahme der *Habermas/Gadamer*-Debatte, seiner *Derrida*-Auseinandersetzung realisiert er seine „diskursive, kritisch-kreative *phänomenologische Hermeneutik*“ als eine „Sammlung von Sinn“, „Übung von Zweifel und Bezeugung“ (1990a). *Ricœur* verbindet analytische Sprachphilosophie, Strukturalismus, Wissenschafts- und Geschichtsphilosophie in Richtung einer „*metahermeneutischen Hyperspirale*“ (Petzold, *Orth, Sieper* 2005). Seine Auseinandersetzung in „*Temps et récit*“ ermöglicht ein Verstehen von Biographizität in der Dialektik von „Narrativität und Zeit/Menschenzeit“, was epistemologisch und anthropologisch zu einer Dialektik von „Distanzierung und Zugehörigkeit“ für die Position des Menschen in der Welt führt. Die zeitgenössische Kontroverse zwischen klassischer Subjekttheorie und postmoderner Subjektlosigkeit überwindet *Ricœur* durch eine dritte Position: „*Das Selbst als ein*

Anderer“. Die Position Integrativer Therapie führt das therapiepraxeologisch aus in der Idee einer „persönlichen Souveränität *als ausgehandelter*“ durch ein in sich *vielfältiges Subjekt*, das immer nur als „Mitsubjekt“ begriffen werden kann, über „*Hominität in Entwicklung*“ verfügt, die sich letztlich über *Humanität*, Mitmenschlichkeit, eine „Ethik der Konvivialität konstituiert“ (Petzold 2002b). Das liegt ganz in der Linie dieses *Ricœur*-schen Denkens. *Ricœur* verbindet höchst eigenständige sprach- und handlungstheoretische Positionen in „Redeakten der Interlokution“, d. h. in dialogisch/polylogischen Gesprächssituationen. In seiner therapie-relevanten „Hermeneutik des Selbst in Eigenleiblichkeit und Weltbezug“, die über die *Wer-Frage* hinaus nach dem „*Was bin ich?*“ in theoretischen Auseinandersetzungen zu „prozesshaftem“ Selbst, Ich, Identität, Anderem (Petzold, 2002b) fragt, gewinnt er

1. einen indirekten Zugang zur Reflexion über die Analyse, 2. differenziert er invariant-permanente *Selbigkeit (idem)* von der in der Zeit stehenden *Selbstheit (ipse)*, 3. bestimmt er *Selbstheit* über die Dialektik zur *Andersheit* (1990/Das Selbst 1996: 358). Konkretes *Handeln* und die *Bezeugung (attestation)*: „ich kann“, enthüllen einen Anderen im Selbst, eine intersubjektive Dimension im Selbst als „Leib und Körper“ (*Husserl*), der durch seine eigenen Handlungen *bezeugt*, dass *er* handeln, schaffen, leiden *kann*, wobei *Alterität* und *Ipseität* zusammengebunden sind im zentralen Konzept „*narrativer Identität*“. Diese wird verstanden als Dialektiken von Beständigkeit und Wandel, Kontinuität und Diskontinuität, Verdacht und Bezeugung, in denen jedes Selbstverstehen durch Zeichen, Symbole, Texte in interlokutionären Redeakten vermittelt ist.

„*Narrative Identität*“ schafft eine rezeptive Referenzposition, in der Akte des Hörens, Lesens und Ko-respondierens Möglichkeiten bereitstellen, anders zu handeln und zu sein – ein Kernprozess jeder therapeutisch-biographischen Arbeit (Petzold, 2003g) –, weil „die Geschichte eines Lebens unaufhörlich refiguriert [wird] durch all die fiktiven und wahren Geschichten, die ein Subjekt über sich erzählt [...] ein Gewebe erzählter Geschichten“ (1985/Zeit und Erzählung III, 1991: 396) – Refigurationen, in denen die Chance der *Selbstgestaltung mit dem Anderen* die Chance von Therapie ist.

Konkretisierungen Ricœur-schen Denkens in der Psychotherapie, am Beispiel des Ansatzes der Integrativen Therapie zeigen: dieses Denken hat für die Psychotherapie hohe Relevanz. *Ricœur*-s bedeutende *Freud*-Monographie (1965) macht deutlich, dass Therapie auf eine Hermeneutik des Bewussten *und* Unbewussten nicht verzichten kann, und zu einer Sicht

finden muss, die über eine vereinseitigende cartesianische Rationalität und über reduktionistische Biologismen hinaus finden muss zum *Verstehen* lebensbestimmender *Sinnstrukturen*. Im Spätwerk zu Gedächtnis und Vergessen (2000) macht der Dialogiker aber nochmals deutlich, dass die Erkenntnisse der Hirnforschung und Neurobiologie in die hermeneutische Verstehensarbeit einbezogen werden müssen, allerdings in der richtigen Gewichtung und Wertung, um nicht in Kategorienfehler und schlechte Analogisierungen zu verfallen. Das bedeutet, dass man Reichweite und Geltungsanspruch von Theorien einzuschätzen vermag, und das geht nach *Ricœur* nur durch eine Annäherung „von unten“, durch ein Sich-Einlassen auf die andere Position, das Denken des Anderen, das es „von innen“ zu erfassen, ja wertzuschätzen gilt – *Petzold, Orth, Sieper* (2005) sprechen vom „wertgeschätzten Differenten“ und das erfordert mehr als Toleranz, vielmehr die Mühen der Aneignung des anderen Ansatzes. Erst wenn das geschehen ist, kann sich die „Übung des Zweifels“ anschließen und die Arbeit der „wohlwollenden, weiterführenden Kritik“ (*Petzold* 2000a) aus dem Verständnis (nicht aus der Gegnerschaft oder dem Rechthaben-Wollen) beginnen. *Ricœur* versuchte beständig zwischen unterschiedlichen Wissensgebieten Brücken zu bauen, ohne eine „dominante Übertheorie“ zu erarbeiten. In der Integrativen Therapie finden wir in seiner Linie einen ganz ähnlichen Weg der „Konnektivierung von Vielfältigem“ durch *Polyloge* (*Petzold* 2002d), das „Gespräch nach vielen Seiten“, sodass auch „Erzählungen nach vielen Seiten“ entstehen und Interpretationen von Wirklichkeit in vielfältiger Weise möglich werden: im Diskurs der Naturwissenschaften und im Diskurs der Kulturwissenschaften und der Sozialwissenschaften miteinander (*Ricœur* 1998; *Petzold, Orth, Sieper* 2005), Diskurse, die einander angenähert, aber nicht ineinander aufgelöst werden können.

Mit *Husserl* und *Marcel* waren für *Ricœur* die Themen „Leib“, „Bewusstsein“, „Subjektivität“ und „Sinn“ zentral. *Husserl* war für die meisten großen französischen Philosophen des 20. Jahrhunderts ein geistiger Vater, denn seine „Aufmerksamkeit für die gelebte Erfahrung“ (*Ricœur*) stand gegen *René Descartes*’ „Annahme eines sich selbst durchsichtigen Geistes“. *Ricœur* kehrte sich ab von *Descartes* bzw. von einer *Descartes*-interpretation, die nur das selbstgenügsame „cogito“ sieht, indem er in ihm eine „Tiefenstruktur des Anderen“ aufdeckt (idem 1990). Aber auch *Husserls* Einklammerung der Wirklichkeit im Bewusstsein lässt er hinter sich. Solipsistische Selbstgewissheit sieht er nicht als Ausstattungsmerkmal des modernen Subjekts, das sich in einer Welt vielfältiger *Narrationen* stets

aufs Neue bestimmen muss. Wie alle wirklichen, das heißt „skeptischen“ Hermeneutiker suchte *Ricœur* das Gespräch mit Menschen und Strömungen des Denkens, denn in Gesprächen wachsen „Erzählungen“ zwischen Menschen (vgl. hier auch *Bourdieu*s „Das Elend der Welt“ 1998 oder *Richard Rortys* Betonung der Bedeutung erzählten Lebens für ein humanes Miteinander), aber auch Konnektivierungen zwischen Diskursystemen und -ebenen. Nur durch immer neues Erzählen, so seine Position, beginnt der Mensch sich selbst „in der Zeit“ zu verstehen. *Ricœur* begründet damit eine neue Theorie der Zeit als der „erzählten Zeit“, in welcher „erlebte Zeit“, „inszenierte Zeit“ und „Zeit der Lektüre“ interagieren können und sich die „narrative Funktion der Geschichte“ enthüllt. Es wird so eine tiefe und sehr menschliche Geschichtskonzeption als Frucht dieser Denkbewegung *Ricœurs* gewonnen, die Anthropologie und Historizität verbindet. Dabei kommt dem „Gedächtnis“ eine fundamentale Bedeutung zu in seiner Doppelfunktion, die *Anwesenheit eines Abwesenden* zu repräsentieren, also dessen, was *geschah*, und ein ehemals Reales wieder *gegenwärtig zu setzen* und damit verfügbar zu halten. Persönliche Biographie und Geschichte – als erfahrene, mit all ihren Hintergründen im Subjekt wirkende, wodurch dieses Subjekt auch Mitträger „kollektiven Gedächtnisses“ wird – durchdringen sich damit (*Petzold* 2002b). Hier ist mit *Ricœurs* philosophischer Gedächtniskonzeption eine andere, für biographieorientierte Psychotherapie höchst bedeutsame Qualität des Gedächtnisses zu sehen, die eine rein neurophysiologische Betrachtung und auch eine rein gedächtnispsychologische übersteigt, wengleich das Wissen über „Physiologie und Neuropsychologie von Gedächtnisprozessen“ mit in das „Verstehen des Verstehens“ einbezogen werden muss, wie der Hermeneut 1998 in seinem Gespräch mit dem Neurowissenschaftler *Changeux* herausarbeitet (*Ricœur, Changeux* 1998). In der Integrativen Therapie wurde das in Übereinstimmung mit *Ricœurs* späteren Positionen zur Grundlage einer „*Metahermeneutik*“ gemacht, die den neurowissenschaftlichen Diskurs dem philosophischen und dem klinischen annähert vor dem Hintergrund der je gegebenen sozioökonomischen und soziokulturellen Situation (*Petzold* (2003a).

Das *Erinnerte* in dieser Theorie ist nie kontextenthoben, sondern ist *Erinnertes* von Menschen zwischen Menschen *als Bewertetes*, als *Sinnhaftes*, das allerdings immer auch als potentiell bedrohter Sinn gesehen werden muss (*Petzold, Orth* 2005). Das führt *Ricœur* in eine *Ethik des Sich-Erinnerns*, die der neurobiologische Diskurs allein nicht zu leisten im Stande ist (*Petzold, Orth, Sieper* 2005). Dieser braucht den Diskurs der Philoso-

phie, welche die **Hominität** des Menschen, seinen Status als Menschenwesen, im Diskurs mit den anderen Wissenschaften wieder und wieder zu bestimmen versucht. Ein solches *transversales* Hominitätskonzept, wie es die Integrative Therapie in Ricœur'scher Orientierung vertritt, sieht die Menschen als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung und Selbstüberschreitung, in einer offenen Geschichte, in einem Leben, dessen Qualität „Unvollendetheit“ ist*. Die *biopsychosoziale* Verfasstheit des Menschen in seinen ökologischen, aber auch kulturellen Verflechtungen schließt auf der individuellen und der kollektiven Ebene des Menschseins das Potential zur *Dignität/ Humanität* und *Destruktivität/ Inhumanität* ein. Im Bewusstsein dieser Prekarität, dieser Ungewissheiten und Sicherheiten, gilt es Zukunft zu gestalten. In diesem Sinne ist Ricœur's Denken, das hier in der Auseinandersetzung mit *Levinas* und *Derrida* an Tiefe gewonnen hat, eine engagierte Philosophie, in der die Themen einer praktizierten, praktizierbaren Ethik, das „proaktive“ Eintreten für Gerechtigkeit und eine gelebte Verantwortung als tragender Hintergrund zu sehen sind – und einen solchen Hintergrund braucht Psychotherapie für ihre Fundierung als eine engagierte humanwissenschaftliche Praxis, als „*thérapie juste*“ (Petzold 2003d; Ricœur 1990b).

Es werden mit einem solchen konnektivierenden, vernetzenden Denken in der Verflechtung polylogischer Diskurse als Erzähl- und Wissensströmen Grundlagen für jegliche Form der Psychotherapie gelegt, denn die Psychotherapie als Disziplin kann weder an den Diskursen der Biowissenschaften noch an denen der Humanwissenschaften vorbei, weder an den Fragen Epistemologie, noch an denen der Anthropologie oder der Ethik, weil sie die „interdisziplinär verknüpften Erträge“ dieser Disziplinen als Referenzwissenschaften für eine differenzierende und integrierende Theorienbildung, Praxeologie und Praxis braucht. *Das ist das Programm Integrativer Therapie.*

Das Differenz- und Integrationsdenken Integrativer Therapie, das sie bis heute kennzeichnet, ist vom Ausgang her prinzipiell einer konsequent phänomenologischen Position verpflichtet, und zwar mit *Merleau-Ponty*, *Ricœur*, *Schmitz* und anderen Protagonisten der phänomenologisch-hermeneutischen Bewegung. Nun hat sich diese Bewegung selbst differenziert – man denke an die Arbeiten von *Henry* zu einer radikalen Phänomenologie und die Randgänge *Derridas* (auch am Rande der Hermeneutik) –, und das ist ein Reichtum. Das Wahrnehmen und Denken in Differenz ist eine strukturelle Gegebenheit, die sich nicht hintersteigen lässt. *Wahrgenommene* und *erfasste* Phänomene weisen immer eine

Differenz aus – z.B. die zwischen dem Wahrnehmenden/Erfassenden und dem Wahrgenommenen/Erfassten in seiner Vielfalt. „[...] nur weil eine Sache erscheint, ist sie auch in der Lage zu sein“, schreibt *Michel Henry* (2005, 14) und er formuliert, *Husserl* leicht verändernd, als Basisannahme: „soviel Sein wie Erscheinen“ (ibid.). Das erscheinende Sein ist vielfältig und erweist „Sein als Mit-Sein“ (συνουσία) – wie ich es als Maxime des Integrativen Ansatzes formulierte (*Petzold* 1978c). Die Synousie impliziert durch das „σύν“, das „mit“, strukturell die Differenz. Ek-stasis, Exzentrizität, Mehrperspektivität sind in der Integrativen Therapie und für diesen Ansatz zentrale Begriffe, die eine Basis für die prinzipiell *differenzielle* Betrachtung bilden. Da phänomenal Wahrgenommenes und mnestisch Erfasstes (d.h. als bekannt/alt oder unbekannt/neu Erfasstes) in unterschiedlicher Weise symbolisch gefasst, versprachlicht werden kann und auf unterschiedliche Bewertungen/Wertungen (emotionale „valuation“, limbisches System) und Verständnis/Einschätzungen (kognitives „appraisal“, präfrontales System) trifft und damit differentiell kommuniziert werden kann, führt diese *Polyglossie* (*Bakhtin* 1981) und *Polylogik* (*Petzold* 1971, 2002c) zu einer vielschichtigen Hermeneutik, die das vielfältig Wahrgenommene und Erkannte in mannigfaltiger Weise auslegt. Damit kommt es von der *differentiellen Phänomenologie* des Wahrnehmens und Erfassens, die ich mit Rückbindung an *Merleau-Ponty* formuliert habe, in konsequenter Weise zu einer *differentiellen Hermeneutik* des Verstehens und Erklärens, wie sie *Paul Ricœur* in seinem Werk entwickelt hat. Beides bietet die Grundlage und Möglichkeit, Vielfältiges zu *konnektivieren* als „synthèse panoramique“ (ich sprach von „schwacher Integration“, idem 2002b). Allein das Verbinden von verschiedenen Realitäten, die man miteinander in Berührung bringt, hat eine integrative Qualität. Man kann auch versuchen, Übergreifendes zu schaffen, eine Synthese höherer Ordnung – und manchmal gelingt das (ich spreche dann von „starken Integrationen“, ibid.). Dieses integrierende Tun und seine Ergebnisse können dann nochmals „hyperexzentrisch“ in den Blick genommen und „hyperreflexiv“ verarbeitet werden, wie es *Ricœur* in seinem Philosophieren praktizierte. Ich systematisierte das im Konzept der „metahermeneutischen Mehrebenenreflexionen“, ein *Modell* und eine *Methodik*, die ich als „Hermeneutische Spirale“ (sie schreitet im Unterschied zum „Zirkel“ voran) bezeichnet habe. Sie progrediert vom „Wahrnehmen ↔ Erfassen ↔ Verstehen ↔ Erklären“ in immer weiterführenden Spiralbewegungen, ein Prozess fortlaufender Transversalität (vgl. Definitionen im Anhang). Dabei kann das Verstehen und Erklären noch einmal untersucht werden und die Qualität eines Hyperreflektie-

rens gewinnen, wenn die Verstehens- und Erklärensprozesse und ihre Ergebnisse noch einmal durch eine „Hyperspirale“ laufen (siehe Abb. im Anhang), indem sie diskursanalytisch (*Foucault*) auf ihre Genealogien und ihre Machtdispositive untersucht werden, dann noch dekonstruktivistisch (*Derrida*) auf weitere Sinnmöglichkeiten betrachtet werden und schließlich transversal, d.h. auf – mehrere Ebenen orientiert (*Petzold*) und unter verschiedenen theoretischen Optiken und Perspektiven (*Gebhardt, Petzold* 2005, *Jacob-Krieger et al.* 2004) – angesehen und analysiert werden (etwa unter einer geschichtswissenschaftlichen, einer politökonomischen, einer evolutionspsychologischen, einer neurobiologischen Perspektive). Es entsteht dabei eine transversale Hermeneutik oder Metahermeneutik, die ihre eigenen Auslegungsprozesse z.B. in ihrer Historizität, unter Gender- und Ethnieperspektiven, die aktuellen Zeitgeistbedingungen, ökonomischen Lagen und intellektuellen Trends betrachtet und analysiert, wobei die neurobiologischen Voraussetzungen dieser Interpretationsarbeit auf dem jeweiligen Forschungsstand immer wieder mitbedacht werden. Dabei wird der interdisziplinäre Diskurs, die Ko-respondenz mit KollegInnen aus verschiedenen Wissensfeldern (wie zwischen *Ricoeur* und dem Neurowissenschaftler *Changoux* 1998) unverzichtbar.

Im Integrativen Ansatz strebe ich, das *Ricœur*sche Denken aufnehmend, mit anderen Referenzströmungen vernetzend und weiterführend, eine solche Metahermeneutik an als eine Möglichkeit, die über die beiden Grunddialektiken der „hermeneutischen Spirale“ hinausgeht. Sie soll mit ihren Ergebnissen der philosophischen, metatheoretischen Arbeit zu anthropologischen und therapietheoretischen Fragestellungen zu gute kommen, aber auch für praxeologische Prozesse in Therapie und Supervision (*Petzold, Orth* 1999; *Petzold* 1998a) fruchtbar werden, um die „Ursachen hinter den Ursachen und die Folgen nach den Folgen“ (*Petzold* 1994c) in den Blick zu bekommen und im Blick zu behalten und „vielfältigen Sinn“ (*Petzold, Orth* 2005a) zu schöpfen.

Die komplexen, tief- und weitgreifenden Themen menschlicher Lebensbedingungen, des Gelingens, des Scheiterns, der Sinnfragen, mit denen sich Psychotherapie in Theorienbildung und Praxis auseinander zu setzen hat, kann sie aus sich selbst nicht ausfüllen. Das hat schon der von *Ricœur* sehr geschätzte und in der Psychotherapie eigenartiger Weise wenig genutzte – *Karl Jaspers* gezeigt, und das hat *Ricœur* selbst am Werk *Freuds* demonstriert.

Blickt man auf die *Positionen* (*Derrida*) der verschiedenen Therapieschulen, so ist festzustellen: es gibt keine (schulenspezifischen) „psycho-

therapeutische Menschenbilder“, wie diese Schulen oft selbst meinen und beanspruchen, sondern die „Menschenbilder in der Psychotherapie“ greifen allemal zurück auf anthropologische Modellvorstellungen, die in anderen Disziplinen, vornehmlich in der Philosophie, im Kontext von Traditionen des Denkens entwickelt wurden (Herzog 1984). Andererseits haben psychotherapeutische Perspektiven, das zeigen die Werke von Jaspers, Merleau-Ponty oder Foucault und natürlich von Paul Ricœur und Hermann Schmitz, zu philosophischen Erkenntnissen – und sei es durch kritische Auseinandersetzung – Gewichtiges beigetragen. Ricœurs Freud-Monographie „*De l'interprétation. Essai sur Freud*“ oder Foucaults „*Histoire de la folie à l'âge classique*“ (Petzold 2001) sind hierfür beeindruckende Beispiele. In ihnen wird deutlich: Psychotherapie kommt an den „Erzählungen“ des eigenen Feldes, an den Diskursen des eigenen Untergrundes, an der eigenen Geschichte genauso wenig vorbei, wie an den Narrativen und Narrationen von persönlichen Biographien – von TherapeutInnen wie von PatientInnen – im Spiel der jeweiligen historischen Ereignisse und Zeitgeisteinflüsse (in Frankreich der Erste Weltkrieg, in dem Ricœurs Vater fiel, Ricœurs Kriegsgefangenschaft im Deutschland des Zweiten Weltkrieges, seine Mitarbeit am Projekt der Deutsch-Französischen Freundschaft, das im Élysée-Vertrag am 22.1.1963 kulminierte, dem Jahr, in dem der Autor dieses Beitrages sein Studium in Paris begann). Ricœurs Werk steht mitten in der europäischen Geschichte, fokussiert der des zwanzigsten Jahrhunderts, und ist von ihr imprägniert. Das ist von ihm selbst aber auch im „exzentrischen Blick“ reflektiert worden – „mehrperspektivisch“ – und das macht die eminent europäische Qualität dieses Werkes aus (er bezog die deutsche, französische und angelsächsische Philosophie und Geistesgeschichte konsequent in sein Denken ein!). Ricœur ist ein wahrhaft europäischer Denker, dessen vernetzendes Vorgehen eine hohe Aktualität hat in einem Europa, das gegenwärtig um eine *transnationale europäische Identität* ringt. Er weist damit auch Wege, Psychotherapie über ihre französischen, angelsächsischen und deutschsprachigen Traditionen und Eigenheiten hinaus „europäisch“ zu denken, und dahin ist es noch ein weiter Weg.

Ricœurs Nachdenken über „Zeit und Erzählung“ sensibilisiert dafür, dass **Geschichte** als kollektiv und persönlich erlebtes *Geschehen* einer **Vergangenheit** aus der Retrospektive reproduktiv *und* gestaltend erzählt werden kann – wie in der vergangenheitsorientierten Psychoanalyse. In ähnlicher Weise wird aber auch **Gegenwart** als aktual *Geschehendes* erzählt – wie in den Hier-und-Jetzt-orientierten Humanistischen Therapien und

vielen Systemansätzen. Eine integrative „hermeneutische Therapie“ bzw. „hermeneutische Therapeutik“ (Petzold 2003a, Bd. I) im Anschluss an Ricœur und im Ausgriff auf eine *Metahermenentik* muss in der Moderne, in einer *transversalen Moderne* zumal, noch eine intendierte Wende auf die **Zukunft** als „Unabsehbares“ und als „angestrebte Kommendes“ hinzu kommen. Hier wird eine paradigmatische Wende auf die Zukunft hin in der modernen Psychotherapie erforderlich, die zu **proaktivem Handeln** ermutigen muss, zum bewusst und ethisch verantworteten Gestalten der Zukunft, der individuellen wie der kollektiven (Petzold 2005o) im Rahmen einer „**Vergangenheits-Gegenwarts-Zukunftsmatrix**“ (vgl. Petzold 2003a, Bd. I, „Zeit, Zeitqualitäten, Identitätsarbeit und biographische Narration – Chronosophische Überlegungen“; Ricœur 1984, 1985). Diese anvisierte und in den Dynamiken des Realisierungsstrebens stehende Zukunft muss die Möglichkeiten der Biotechnologie und der Neurobiologie, der „*cognitive and affective neurosciences*“ (Gazzaniga, Davidson) mit in die Diskurse tragen (Ricœur, Changeux 1998) und diese metareflexiv auswerten, um auf diese Weise einen hermeneutisch-metahermeneutischen Beitrag zu einer prinzipiell unvollendeten, offenen Dialektik zu leisten: eine *Transversalität*, die alle Bereiche der Erkenntnis wieder und wieder durchquerend, zu überschreitenden Erkenntnismöglichkeiten und -qualitäten findet, zu „Transqualitäten“ (Petzold 2003a; Ricœur 2000). Das Werk Ricœurs hat immer wieder solche überschreitenden Erkenntnisse *vernetzenden Denkens* hervorgebracht. So wurde von ihm alternativ zum traditionellen, idealistischen Begriff des „autonomen“, selbstreflexiven Subjekts ein hermeneutisch gefasster Begriff des „Selbst“ entwickelt, der radikal die Frage nach dem eigentlichen „Subjekt des Diskurses, des Handelns und der Narration“ in seinem „Bezug zum Anderen“ stellt. Hier nun können und müssen, folgt man seinem *Diskurs*, seiner Methodik des Reflektierens, *Vernetzungen* zur Psychotherapie erfolgen, Überlegungen, wie sie in der Integrativen Therapie mit dem Modell einer „*transversalen Identität*“ und mit dem Konzept der „*persönlichen Souveränität als ausgehandelter*“ im Bezug auf Ricœur aufgenommen wurden (Petzold 2001p). Ricœur, dieser Denker des Verbindenden und des Vernetzens, muss über den kleinen Kreis seiner Schüler und Anhänger in der Integrativen Therapie hinaus für die Psychotherapie fruchtbar gemacht werden! Die Psychoanalyse hatte zu ihrer Zeit Ricœurs (1965) weiterführenden Impulse in „De l'interprétation“ nicht aufgenommen, etwa die triebdeterministisch-biologische Position *Freuds* als hermeneutischen Prozess sinngeliteten Handelns zu explizieren, den Trieb, das Begehren als eine „Semantik des

Wunsches“ aufzufassen, der allerdings seinen Boden in der Leiblichkeit keineswegs verliert (was schon *Merleau-Ponty* 1960 in seinen späten Ausführungen zur Psychoanalyse aufgewiesen hatte). Die Chance zu tiefenhermeneutischen Entwicklungen „jenseits von *Lorenzer*“ wurde damit vergeben. Dialoge zwischen Psychoanalyse, die ja gegenüber kritischen Einwänden traditionell nie sonderlich offen war, und *Ricœur*scher Hermeneutik blieben bislang marginal, was zu bedauern ist, denn sie würden ein fruchtbares Potential besonders für die neuen intersubjektivistischen Diskussionen in der Psychoanalyse bergen (*Orange, Atwood, Stolorow* 2001), die beziehungstheoretisch noch wenig Boden, ja durch ihren fehlenden Philosophiebezug sogar erhebliche intersubjektivitätstheoretische Probleme haben (*Petzold, Müller* 2005). Hier könnte man aus dem Fundus von *Ricœur* schöpfen.

Die Integrative Therapie als entwicklungspsychologisch orientierter Ansatz hat aus dem Gespräch mit *Ricœur* vertiefte Erkenntnisse gewonnen, als sie z.B. seine philosophische Idee der „Entwicklung des eigenen Selbst mit dem Anderen“, des „Anderen im eigenen Selbst“ mit dem Diskurs der „*lifespan developmental psychology*“ (*Rutter, Hay* 1994) verband. Diese an der modernen Longitudinalforschung ausgerichtete entwicklungspsychologische Orientierung konzipiert von der Babyzeit bis zum Senium strikt interaktional, gegründet auf Ergebnisse der Säuglingsforschung und Gerontopsychologie (*Petzold* 2003a, Bd. II, idem 2005a). Eine solche Vernetzung von philosophischer Entwicklungstheorie und Entwicklungspsychologie macht ein neues Verstehen von *Selbstheit* und *Identität* mit dem Anderen möglich (*Petzold* 2001p; *Ricœur* 1990). Zugleich wird ein modernes psychotherapie-relevantes *Identitätskonzept* gewonnen: *narrative Identität* aus *polyadischen* Erzählungen, aus *POLYLOGEN* indem der *Ricœur*sche *Diskurs* einer personologischen Identitätsphilosophie mit dem *Diskurs* einer entwicklungs- und sozialisationstheoretisch begründeten Identitätspsychologie verbunden wird.

In beiden Diskursen ist „*Identität*“, sind Identitätsprozesse, wie alle Prozesse im Entwicklungsgeschehen, nicht ungefährdet. Die „*Hermeneutik der Erzählungen gelingenden Lebens*“, die identitätsstiftend ist und ein sich entwickelndes, sich kokreativ entfaltendes Selbst ermöglicht, wird daher immer auch eine „*Hermeneutik der Erzählungen des Scheiterns*“ zur Seite haben müssen, die Misslingen und Fehlen zu begreifen sucht, so dass jedem naiven Harmonismus, der diese Dialektik auflösen will – entwicklungspsychologisch gesprochen der Dialektik von „*protektiven Faktoren und Risikofaktoren*“ (*Petzold, Müller* 2004c) – eine Absage erteilt wird.

Die *Zeit der Erzählung* ist *erzählte Zeit*, eine „unendliche Geschichte“ der Veränderungen und der Kontinuitäten von guten und belastenden Geschehnissen, die immer wieder des gemeinsamen Verstehens, der gemeinsamen Auslegung und der verantworteten, gemeinschaftlichen Gestaltung bedarf – also Differenzierungs- und Integrationsarbeit erforderlich macht. *Aufgabe einer solchen differentiellen und integrativen Hermeneutik ist es, die „Dialektik der Dauer im Wandel“ zu beschreiben, womit die Grundlagen einer differenzierenden und integrierenden Therapeutik gelegt sind, die zu „Wegen der Veränderung bei Gewährleistung von Beständigkeiten“ (Petzold Orth 2005) finden muss unter den Prämissen einer „Ethik der Verantwortung“.*

Ricœur formuliert als Bilanz seines Lebens und Denkens in seinem Spätwerk „*La mémoire, l'histoire, l'oubli*“ (2000) ein Plädoyer für eine „Politik der gerechten Erinnerung“. In der Integrativen Therapie vertreten wir, „in seiner Spur gehend“ (Levinas 1963) und auf diesem Boden die „Politik eines Eintretens für Gerechtigkeit“ und des „Engagements für die Sicherung von WEGEN in die Zukunft“ für uns Menschen (Petzold 2003d, Petzold, Orth 2005), WEGE wie Ricœur sie in seinem Leben immer wieder zu finden suchte. Der Aphorismus, der als Schlussakkord sein letztes großes Werk (Ricœur 2000) beschließt, bringt das zum Ausdruck:

„Unter der Geschichte, das Gedächtnis und das Vergessen. Unter dem Gedächtnis und dem Vergessen, das Leben. Das Leben zu schreiben aber ist eine andere Geschichte. Unvollendetheit.“

Anhang: Transversale Hermeneutik durch vernetztes Denken

1. Metahermeneutik

Die Integrative Therapie als transversales, sich beständig überschreitendes Verfahren „ist dem herakliteschen prozessualen „*panta rhei*“ („alles fließt“) verpflichtet und sieht therapeutische Arbeit als eine *gemeinsame* phänomenologisch-hermeneutische Suchbewegung, einen gemeinschaftlichen Prozess neurowissenschaftlich fundierten, „komplexen Lernens“ (Sieper, Petzold 2002) von TherapeutInnen und ihren PartnerInnen, den PatientInnen, den Familien in dialogischen, ja *polylogischen* Prozessen, da das *familiale* und *amicale Netzwerk*, das „Weggeleit“, der „Konvoi“, der signifikanten Anderen (G.H. Mead) stets real oder virtuell präsent ist: Es sind immer mehrere Sprecher und Zuhörer anwesend, wie *Mikhail Bakhtin*

(1981) deutlich macht, Mit-Sprecher von **Polylogen** (Petzold 2002c), die miteinander in „**Ko-responsenz**“ stehen. Sie bestimmen in Konsens-Dissensprozessen Ziele und Verlauf einer Behandlung aus einer Position der „**Mehrperspektivität**“ – womit drei „Kernkonzepte“ der IT genannt sind (idem 2002b). Die mehrperspektivische Betrachtungsweise beschreibt die Fähigkeit des „sensorischen Systems“, vielfältige Wirklichkeit aus unterschiedlichsten Blickwinkeln *wahrzunehmen*, des „mnestischen Verarbeitungssystems“ sie aufgrund einer Vielfalt aktivierter Erfahrungen zu *erfassen*, und des „kognitiven Systems“ sie mit ihren Zusammenhängen vor den soziokulturellen und politökonomischen Hintergründen zu *verstehen*, vorhandene Komplexität zu *erklären* – so der neurokognitive und hermeneutische Prozess –, um Problemsituationen dann kooperativ zu *strukturieren* und in Performanzen, Prozessen „komplexen Lernens und Handelns“ (Sieper, Petzold 2002) aktiv zu *verändern*. Die Reflexion dieses gesamten Prozesses mit seinen neurobiologischen Voraussetzungen und in seinen kulturhistorischen Kontextdimensionen als Meta- bzw. Hyperreflexion wird als „**transversale Hermeneutik**“ oder „**Metahermeneutik**“ bezeichnet (vgl. dieses Buch, S. 113, Abb. 6).

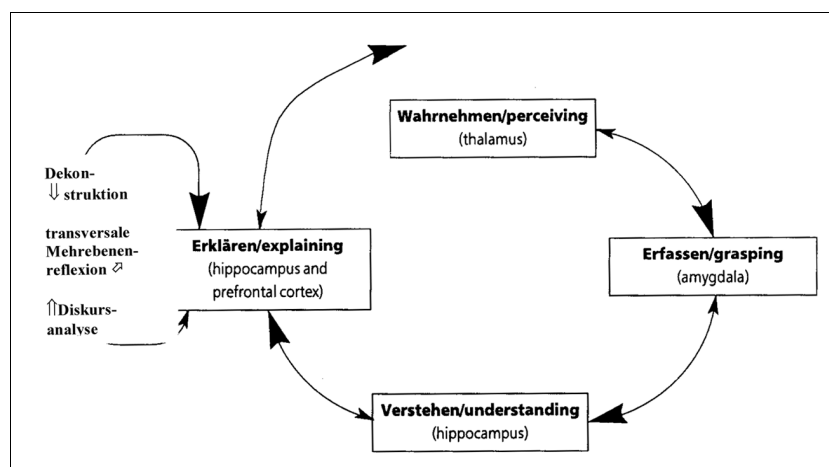


Abb. 1: Die hermeneutische Spirale: „Wahrnehmen ↔ Erfassen ↔ Verstehen ↔ Erklären“ und ihre Überschreitung des Erklärens durch ↑ Diskursanalyse (Foucault), ↓ Dekonstruktion (Derrida), ↻ transversale Mehrebenenreflexion (Petzold) zu einer Metahermeneutik (aus Petzold 2002a).

Dieser spiralig progredierende, in sich rückzügliche Prozess beginnt mit dem Wahrnehmen (Innen- und Außenwahrnehmung) als der Grundfunktion, die auch in der Diagnostik von Wahrnehmungsstörungen als Basis zahlreicher Verhaltens- bzw. Persönlichkeitsstörungen besondere Aufmerksamkeit erhält („Wie nimmt der Patient sich und die Welt wahr?“), denn damit ist die zweite Funktion des Erfassens, d.h. des Aufnehmens, des Erkennens bzw. Wiedererinnerns, Behaltens, Verarbeitens verbunden („Wie nimmt der Patient sich und die Welt auf, wie erfasst er, verarbeitet er das Wahrgenommene?“). Wenn dieses Erfassen zu „*dichten Beschreibungen*“ (sensu Ryle 1971) von „Menschen-mit-Mitmenschen-in-Situationen“ (Petzold, Sieper 2007e) führt, kommt es zu „Überschreitungen“ durch eine differenzierte, sinnhaft-reiche Sprache (Petzold, Orth 1985) und durch impressive Collagierungen (2001b). Aus diesen Prozessen kann dann umfassendes Verstehen und Erklären erwachsen.

Die Spirale ist damit in zwei Doppeldialektiken organisiert: Wahrnehmen \leftrightarrow Erfassen \leftrightarrow Verstehen \leftrightarrow Erklären, die erste als leibnahe Dialektik, die zweite als vernunftnahe Dialektik. In ihnen konstituiert sich leibhaftige Erkenntnis, in der die Polarisierung „Aktion und Kognition“ überwunden werden kann. Im Bereich des Erklärens können die habituellen Erklärungsdiskurse auf der Ebene der Alltagsreflexion oder der fachdisziplinären Reflexivität durch „Diskursanalysen“ (sensu Foucault), „Dekonstruktionen“ (sensu Derrida) und „transversale Mehrebenenreflexionen“ (sensu Petzold) überschritten werden zu einem „polyvalenten Erklären“, das um Aufklärung der Bedingungen seiner Erklärensprozesse (der kulturellen wie der neurobiologischen) bemüht ist und die Mehrwertigkeit der Erklärungen hinlänglich zu überschauen versucht, wie es für die **Metahermeneutik**, auch „**transversale Hermeneutik**“ genannt, im Verständnis des Integrativen Ansatzes charakteristisch ist.

Für dieses Modell ist das Konzept der Transversalität zentral, das an Wolfgang Iwansky (1996) Theorie der „transversalen Vernunft“ Anschluss nehmen kann. Ich habe es wie folgt bestimmt:

2. Transversalität

Transversalität ist ein Kernkonzept, das das Wesen des „Integrativen Ansatzes“ in spezifischer Weise kennzeichnet: ein offenes, nicht-lineares, prozessuales, pluriformes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, das in permanenten Übergängen und Überschreitungen (*transgressions*) die wahrnehmbare Wirklichkeit und die Wel-

ten des Denkens und der Imagination, die Areale menschlichen Wissens und Könnens durchquert, um Erkenntnis- und Wissensstände, Methodologien und Praxen zu konnektivieren, ein „Navigieren“ als „systematische Suchbewegungen“ in Wissenskomplexität und Praxisbereichen, in denen die Erkenntnishorizonte und Handlungsspielräume ausgedehnt werden können (Petzold 1981, 1988t).

Wirklichkeit, wie sich sich dem Menschen der Spätmoderne darbietet, durchtränkt mit einer Fülle von Informationen, vernetzt mit einer Vielzahl von Netzen, die wiederum multipel konnektiviert sind, wird in radikaler Weise offen:

„Transversale Linien durchbrechen die Paradigmen der Hermetik von partikularistischen Teilöffentlichkeiten und abgeschotteten Subkulturen, durchziehen transsektoral mehrere Felder, verketten gesellschaftliche Kämpfe und künstlerische Interventionen und Theorieproduktion und [...] Das UND, die Addition ist als Vielfalt temporärer Allianzen zu verstehen, als produktive Verkettung von nie glatt Zusammenpassendem, ständig sich Reibendem, durch diese Reibung Vorangetriebenem oder auch sich wieder Auflösendem. Es wendet sich zugleich gegen Zersplitterung, Parzellierung, Fraktionierung wie gegen das Aufgehen in einer großen Einheitsfront. Das UND meint also weder ein wahlloses und widerspruchsverdeckendes Aneinanderreihen von Zufälligem, noch einen gefräßigen Inklusionsmechanismus [...]“ (Raunig 2004).

»Ich verstehe unter **Transversalität**² ein Voranschreiten/Überschreiten in den immer deutlicher werdenden explorativen Suchbewegungen von vielen Menschen, Organisationen, Institutionen – weltweit –, die bereit sind, nach vielen Seiten hin **Angrenzungen** zu wagen, sich also nicht primär durch **Abgrenzung** definieren und die gegenüber vielfältigen Fragestellungen, besonders solchen, die nicht aus dem eigenen Denkradius stammen, offen sein *wollen*. *Transversales* er-

² Zur lexikalischen Bedeutung: **Trans** | **ver** | **sa** | **le** – 1. eine Figur durchschneidende Gerade; 2. ein Land durchquerende Eisenbahnstrecke oder Fahrstraße. – Franz.: **transversal, ale**, aux adj. – 1. Qui traverse en coupant perpendiculairement au sens de la longueur (ou de la hauteur). Quitter le boulevard et prendre une rue transversale. 2. GÉO. Le profil transversal résulte de l'abaissement des versants par l'ablation des débris. 3. PHYS. La langue est constituée d'une charpente ostéofibreuse, qui comporte l'os hyoïde et deux membranes fibreuses, l'une verticale (le septum médian), l'autre transversale (la membrane hypo-glossienne), sur lesquelles viennent se réunir les dix-sept muscles qui assurent à la langue sa grande mobilité. 4. SOC. compétence transversale: Savoir-agir complexe fondé sur la mobilisation et l'utilisation efficaces d'un ensemble de ressources.

eignet sich in regionalen und internationalen Foren und Gremien, mit TeilnehmerInnen, die aus *hyperzentrischen* Perspektiven auf die „globalen Modernisierungsprozesse“ zu schauen vermögen, sie wahrnehmen und sozialemphatisch zu erfassen, emotional zu begreifen, kognitiv zu verstehen und zu erklären suchen. Es gilt, transversale Phänomene der Moderne in ihrer Vielfalt, Verschiedenheit, aber auch Konkordanz zu analysieren, um sie auf dieser Basis in einer Weise so zu steuern und zu nutzen, dass das Überschriftene nicht verloren geht, auch wenn man es hinter sich lässt, sondern dass es gesammelt, gesichtet, in Diskursen breit konnektiviert, durch *Ko-respondenzprozesse* (Petzold 1978c) kritisch-metareflektiert und integriert wird. Damit nämlich wird Innovation möglich, kann Zukunft *proaktiv* und verantwortlich geplant, ethisch fundiert und nachhaltig gestaltet (gr. *poieîn*) werden. Überschriftene (*transgressions*) können dann bewusst geschehen, weil die „Ursachen hinter den Ursachen und die Folgen nach den Folgen“ (idem 1994c) hinlänglich bedacht sind. Das kennzeichnet Menschheit in einer „*transversale Moderne*“ (idem 1981), die sich ihrer selbst und ihrer selbstinitiierten Modernisierungsprozesse in ihren positiven und negativen Potentialitäten, Prekaritäten und Destruktivitäten auf globaler Ebene immer deutlicher bewusst wird. Das bietet die Chance zu kollektiven Willensbildungen, Entscheidungen und konkreten Initiativen, *gerechte Verhältnisse* für die Menschen dieser Welt zu schaffen und *ökologischen Schutz* für den Lebensraum dieses Planeten zu realisieren« (Petzold 2005r).

Literatur

Wesentliche Publikationen Ricœurs

- (1960): Philosophie de la volonté. Finitude et culpabilité I. L'homme faillible; Philosophie de la volonté II. La symbolique du mal. Paris: Aubier Montaigne; dt.: (1971): Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld I; Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II. München/Freiburg: Alber.
- (1965): De l'interprétation. Essai sur Freud. Paris: Seuil; dt.: (1969): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- (1968): Entretiens Paul Ricœur – Gabriel Marcel. Paris: Mouton; dt.: (1970): Gespräche. Frankfurt/M.: Knecht.
- (1969): Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique. Paris: Seuil; dt.: (1973): Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I; (1974): Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II. München: Kösel.
- (1975): La métaphore vive. Paris: Seuil; dt.: (1986): Die lebendige Metapher. München: Wilhelm Fink.

- (1981): *Hermeneutics and the human sciences. Essay on language, action and interpretation.* Cambridge: Cambridge University Press. 1998²
- (1983): *Temps et récit.* Vol. I; (1984) Vol. II: *La configuration dans le récit de fiction*; (1985) Vol. III: *Le temps raconté.* Paris: Gallimard; dt.: (1988): *Zeit und Erzählung.* Band I: *Zeit und historische Erzählung*; (1989): *Zeit und Erzählung.* Band II: *Zeit und literarische Erzählung*; (1991): *Zeit und Erzählung.* Band III: *Die erzählte Zeit.* München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- (1985): Irrationality and the plurality of philosophical systems. *Dialectica* 39 (4): 297-319.
- (1987): *Du texte à l'action. Essais d'herméneutique II.* Paris: Seuil.
- (1988): *Lectures on ideology and utopia* (ed. by G.H. Taylor). New York: Columbia University Press.
- (1990a): *Soi-même comme un autre.* Paris: Seuil; dt.: (1996): *Das Selbst als ein Anderer.* München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- (1990b): *Liebe und Gerechtigkeit.* Tübingen: Mohr.
- (1991): *Reflection and imagination. A Ricœur reader* (ed. by M.J. Valdés). Toronto: University of Toronto Press. (2000): *La mémoire, l'histoire, l'oubli.* Paris: Seuil; dt.: (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen.* München: Fink.
- Ricœur, P., Changeux, P.* (1998): *Ce qui nous fait penser. La nature et la règle.* Paris: Odile Jacob.

Literatur zu Biographie und Werk

- Greisch, J., Kearney, R.* (1991) (Hg): *Paul Ricœur. Les métamorphoses de la raison herméneutique.* Actes du colloque de Cérisy-la-Salle, 1.-11.8.1988. Paris: de Jean.
- Hahn, L.W.* (1995) (Ed): *The philosophy of Paul Ricœur.* Chicago-La Salle, Pub Group West (mit Bibliographie von Paul Ricœur: A primary and secondary systematic bibliography von F.D. Vansina).
- Mallery, J.C., Hurwitz, R., Duffy, G.* (1986): *Hermeneutics: From textual explication to computer understanding?* MASSACHUSETTS INSTITUTE OF TECHNOLOGY ARTIFICIAL INTELLIGENCE LABORATORY A.I. Memo No.871 May 1986. Revidiert in: *Shapiro, S.C., Eckroth, D.* (1987) (Ed): *Encyclopedia of artificial intelligence.* New York: John Wiley & Son. 86-99.
- Mattern, J.* (1996): *Paul Ricœur zur Einführung.* Hamburg: Junius.
- Mongin, O.* (1998): *Paul Ricœur.* Paris: Seuil.
- Reagan, C.E.* (1998): *Paul Ricoeur: His life and his work.* Chicago: University of Chicago Press.
- Waldenfels, B.* (1987): *Paul Ricoeur: Umwege der Deutung.* In: *Phänomenologie in Frankreich.* Frankfurt/M.: Suhrkamp. 266-335.

Literatur zum Text

- Bakhtin, M.M.* (1981): *Dialogical imagination*, Austin TX: University of Texas Press.
- Botton, de, A.* (2000): *Les consolations de la philosophie*. Paris: Mercure de France.
- Davidson, R.J.* (2000): Affective Style, Psychopathology, and Resilience: Brain Mechanisms and Plasticity. *American Psychologist* 55, 1196-1214.
- Derrida, J.* (1986): *Positionen*. Graz: Böhlau.
- Foucault, M.* (1969): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, M.* (1984): *Eine Ästhetik der Existenz* (1984). In: *Von der Freundschaft der Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*. Berlin: Merve; frz. in: (1994): *Dits et Écrits*. Paris. Gallimard.
- Gazzaniga, M.S.* (2000): *The new cognitive neurosciences*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Hadot, P.* (2001): *La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeanne Carlier et Arnold I. Davidson*. Paris: Albin Michel.
- Henry, M.* (1992): *Radikale Lebensphänomenologie*. Freiburg/Breisgau: Alber.
- Henry, M.* (2002): *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches*. Freiburg/Breisgau: Alber.
- Henry, M.* (2005): *Affekt und Subjektivität*. Freiburg/Breisgau: Alber.
- Herzog, W.* (1984): *Modell und Theorie in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Jakob-Krieger, C., Dreger, B., Schay, P., Petzold, H.G.* (2004): *Mehrperspektivität – ein Metakonzepnt der Integrativen Supervision. Zur „Grammatik“ – dem Regelwerk – der mehrperspektivischen, integrativen Hermeneutik für die Praxis*. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung*. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 1/2004.
- Janet, P.* (1894): *Manuel du baccalauréat de l'enseignement secondaire classique. Philosophie*. Paris: Nony.
- Janet, P.* (1889): *L'automatisme psychologique*. Paris: Alcan. Reprint: Société Pierre Janet, Paris 1973.
- Jaspers, K.* (1946): *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin: Springer.
- Levinas, E.* (1963): *La trace de l'autre*, Paris; dtsh. (1983): *Die Spur des anderen*. Freiburg: Alber.
- Marcel, G.* (1935): *Être et avoir*. Paris: Alcan.
- Marcel, G.* (1945): *Homo Viator*, Alcan, Paris; dtsh. (1949): *Düsseldorf: Bastion*.
- Marcel, G.* (1967): *Die Menschwürde und ihr existentieller Grund*. Frankfurt: Knecht.
- Marinoff, L.* (2001): *Más Platón y menos prozac*. Barcelona: Ediciones B. Orig.: (1999): *Plato not Prozac*. New York: Harper Collins Publ.

- Merleau-Ponty, M.* (1960): Préface à l'ouvrage de Hesnard: L'oeuvre de Freud et son importance dans le monde moderne. Paris: Payot.
- Orange, D.M., Atwood, G.E., Stoloron, R.D.* (2001): Intersubjektivität in der Psychoanalyse: Kontextualismus in der psychoanalytischen Praxis. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Ryle, G.* (1971): The thinking of thoughts. What is 'le penseur' doing. In: idem, Collected Papers, London, vol. II, 480-496.
- Raunig, G.* (2004): TRANSVERSAL oder Die Linie, die nichts verbinden muss. Transversal.
- Schmid, W.* (1999): Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 3. Aufl.
- Sturma, D.* (2006): Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt: Suhrkamp.
- Welsch, W.* (1996): Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.